

Ich wollte nichts am Tatort anfassen. Magda. Genau, Magda. Den Nachnamen weiß ich nicht. Nein, ich kenne sie nicht. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Magda gekannt. Den Brief habe ich gerade eben gefunden, jetzt gerade. Bitte beeilen Sie sich. Bitte, fahren Sie auf der Stelle hin.« Ich hätte hysterisch gewirkt. Für meine Gesundheit war es gar nicht gut, wenn ich mich so aufregte. Walter hatte immer gesagt, dass ich mein Herz viel zu sehr belastete, wenn ich mich in irgendetwas hineinsteigerte. »Achtung. Gefahrenzone«, sagte er dann immer und bestand darauf, dass ich mich von ihm ins Bett bringen ließ; er machte das Licht aus und zog die Vorhänge zu, wenn es draußen hell war. »Bleib schön liegen, bis der Anfall vorbei ist.« Und damit hatte er ja sogar recht: Wenn ich in Panik geriet, verlor ich leicht den Kopf. Mir fiel alles aus den Händen. Mir wurde schwindlig. Auf dem Rückweg zu meinem Waldhaus hätte ich vor lauter Aufregung stolpern und hinfallen können. Ich hätte den Abhang vom Birkenwald zur Straße herunterrutschen und mir den Arm oder die Hüfte brechen können. Jemand hätte vorbeifahren und mich sehen können, eine schlammverschmierte, alte Frau, die vor Angst zitterte wegen – einem Stück Papier? Ich hätte die Arme geschwenkt. »Halt! Anhalten! Ein Mord! Magda ist tot!« Was hätte ich für einen Wirbel verursacht. Wie peinlich wäre das gewesen.

Aber mit Charlie an meiner Seite blieb ich ruhig. Ich war gelassen. Niemand hätte etwas anderes behaupten können. Ein ganzes Jahr lebte ich nun schon still und zufrieden in Levant und freute mich, dass ich den großen Schritt gewagt und Monlith verlassen hatte und viele tausend Kilometer weit weg in den Osten der Vereinigten Staaten gezogen war. Ich war

stolz auf mich, dass ich den Mut aufgebracht hatte, das Haus zu verkaufen, alles zusammenzupacken und wegzugehen. Ehrlich gesagt würde ich wahrscheinlich immer noch in unserem alten Haus wohnen, wäre Charlie nicht gewesen. Allein hätte ich eine so große Veränderung nicht gewagt. Für ein Haustier zu sorgen, das einfach immer da war und einen beständig brauchte, war eine Wohltat. Es munterte mich auf, ein Lebewesen bei mir im Zimmer zu haben, lebendige Energie, um die sich mein Leben drehte. Wie einsam ich gewesen war, hatte ich mir gar nicht bewusst gemacht, und dann war ich mit einem Mal überhaupt nicht mehr einsam. Ich hatte einen Hund. Ich würde nie wieder allein sein, dachte ich. Was für ein Geschenk, so einen treuen Begleiter zu haben, ein Kind und einen Beschützer zugleich, ein Wesen, das in vielerlei Hinsicht weiser war als ich und mich dennoch abgöttisch liebte.

Seit ich Charlie hatte, war es mir nur einmal richtig schlecht gegangen, noch in Monlith, an dem Tag mit dem toten Vogel. Mit Ausnahme des eingezäunten Hundeauslaufs im Lithgate Greens hatte ich Charlie noch nie von der Leine gelassen, und als ich sah, wie er über die Autobahn hinweg davorraste, überwältigte mich das Gefühl, ich könnte ihn für immer verlieren. Damals waren wir erst seit ein paar Monaten zusammen, und ich war noch dabei, mich in meine neue Rolle als Frauchen einzufinden; ich war noch ein wenig zu nachgiebig, zu zögerlich – unsicher, könnte man sagen. Ich stand da und befürchtete, dass die Bindung zwischen uns nicht stark genug war, um ihn davon abzuhalten, neue Jagdgründe zu erforschen, ein besseres Leben zu suchen, wo er mehr Hund sein konnte als bei mir. Ich war immerhin nur ein Mensch. War ich nicht be-